

Die Grenzen der Freiwilligkeit

Verantwortung für Umwelt und Menschenrechte lässt sich meist nicht delegieren, weder an Firmen noch an Nichtregierungsorganisationen. Ein Beispiel: Der Rohstoffkonzern «Glencore» mit Sitz in Zug betreibt eine Kupfermine in Sambia, deren Schwefeldioxid-Emissionen bis zum Vierzigfachen über dem Richtwert der Weltgesundheitsorganisation liegen. Atemwegserkrankungen sind in dieser Gegend weit verbreitet, die Sterberaten überdurchschnittlich hoch. Der Fall zeigt: Es gibt auch Schweizer Unternehmen, die in grossem Stil Menschenrechte verletzen und die Umwelt schädigen

– meistens im Ausland. Die Koalition «Recht ohne Grenzen» (mit über fünfzig namhaften NGOs) engagiert sich deshalb dafür, dass die Schweiz verbindliche Regeln für Konzerne einführt. Denn Menschenrechte und Umweltschutz müssen auch für Unternehmen gelten – und einklagbar sein.

Die Reaktion der offiziellen Schweiz auf beide Forderungen fällt bisher lauwarm aus. Die Politik will Unternehmen in ihrem freiwilligen Engagement für Menschenrechte und Umweltschutz unterstützen, lehnt aber regulatorische Eingriffe ab. In der Folge bleiben freiwillige Initiativen meist zahnlos und beliebig. Wirkliche Veränderung

bringen nur klare Vereinbarungen und Ziele, eine Neuausrichtung der Geschäftspraxis, transparente Berichterstattung, sowie unabhängige Kontrollen. Einigen wenigen Firmen gelingt dies, die grosse Mehrheit jedoch bleibt passiv und profitiert von menschenrechtswidrigen Geschäften.

Die Schweiz ist Sitz zahlreicher international tätiger Unternehmen. Sie trägt damit eine hohe Verantwortung. Deshalb würde es ihr in den Augen von «Recht ohne Grenzen» gut anstehen, eine klare Grundlage zu schaffen, die den Unternehmen wenigstens Mindeststandards vorschreibt. Und zwar rechtlich verbindlich! *Rahel Ruch*

«SOZIALE SELBSTVERWIRKLICHUNG»

Ich trete ein für eine Ethik der Selbstsorge. Die heutige öffentliche Moral heisst Lebenskunst. Dabei denke ich nicht an so etwas wie eine simple Präsentation von Normen und Werten, ein Moralisieren über die Eindämmung asozialen Verhaltens im öffentlichen Raum oder Appelle des Staates an seine Bürger. Eine Moral muss man sich in einem langwierigen Bildungsprozess und durch die beständige Pflege seines wirklich praktizierten Lebensstils aneignen. Eine öffentliche Moral ist eine Haltung, die sich die Bürger kollektiv zulegen, indem sie in ihrer Alltagsspraxis einen eigenen, verantwortlichen Lebensstil ausbilden. Ich plädiere für eine neue Kultur der Selbstverantwortung, eine «soziale Selbstverwirklichung»: eine kollektive Lebensform, in der sich Menschen achtsam und kreativ und ebenso bescheiden wie selbstbewusst darum bemühen, nicht auf Kosten anderer oder auf Kosten ihrer selbst, sondern gemeinsam und unter Rücksichtnahme auf andere mehr aus ihrem Leben zu machen.

Josef Dohmen

Bei diesem Text handelt es sich um einen Auszug aus dem Buch «Wider die Gleichgültigkeit – Plädoyer für eine moderne Lebenskunst», das Ende November im Verlag rüffer&rub erscheint. (380 S. Geb. Fr. 38.–/€32.–)

Das Buch behandelt Fragen nach dem wahrhaftigen Leben, nach Freundschaft und Selbstverwirklichung oder «Wie werde ich ein freier Geist?»

Josef Dohmen (*1949) ist Professor für Philosophie und praktische Ethik an der Universiteit voor Humanistiek in Utrecht, Niederlande. Seine Schwerpunkt-Themen sind Lebenskunst, Moralerziehung und Alter. Sein Buch ist eine gute Einstimmung auf die Frage nach Selbstverwirklichung und sozialer Verantwortung, mit der sich der Mensch ein ganzes Leben lang immer wieder auseinandersetzen muss.



Cartoon: Leo Riegel

Geschichten aus der Plastiktüte

www.sinnige-geschichten.de

DER GÄRTNER

Der Gärtner sagte zu seinem Herrn: «Ich habe den Auftrag, diesen Garten zu versorgen. Ausserhalb des Gartenzauns ist also nicht mehr mein Arbeitsbereich. Wenn das Wasser vom Bach über die Ufer strömt und Ihre Gemüsebeete überflutet, werde ich probieren, mit Spitzhacke und Spaten das Wasser aufzuhalten. Doch Sie können nicht von mir verlangen, ausserhalb dieses Gartens gegen die anströmenden Fluten zu kämpfen, denn da draussen ist nicht mehr mein Arbeitsplatz.»

Der Herr schwieg.

Und dreimal kam der Frühling und verwüstete mit seinen Fluten das Land. Der Schweiss tropfte dem Gärtner vom Körper, als er versuchte, das Wasser abzuwehren, das von allen Seiten in den Garten hineinströmte – vergebliche Mühe. Die Samen, Pflanzen und Blumen wurden vernichtet. Drei Jahre ruhte nun kein Segen über dem Garten.

Der Herr schwieg.

Als der vierte Frühling kam, verliess der Gärtner mit Spitzhacke und Spaten den Garten und ging aufs Feld.

«Wo gehst du hin?», fragte der Herr.

«Zum Feld, wo die Quelle des Übels liegt», antwortete der Gärtner. «Hier im Garten häufe ich Erde auf, um das Wasser aufzuhalten, doch alles ist vergeblich. Dort, wo der Bach entspringt, kann ich den Schaden mit wenig Mühe abwenden.»

Der Herr lächelte.